

Birgit Stammberger / Lea Bühlmann (Hrsg.)

Das verräumlichte Selbst

Topographien kultureller Identität

Neofelis Verlag

Inhalt

- 7 // **Birgit Stammberger / Lea Bühlmann**
Einleitung: Das verräumlichte Selbst.
Topographien kultureller Identität

Raum-Identitäten

- 25 // **Jörg Widmaier**
Verräumlichung im vormodernen Sakralbau.
Die baulich-sozialen Dispositionen des Kirchenraums auf Gotland
- 53 // **Dirk Thomaschke**
Der Raum der Dorfgemeinschaft. Historiografische Perspektiven
deutscher Ortschroniken und Heimatbücher
- 79 // **Tamara Frey**
„Freud und Leid eines Pflanzers im tropischen Afrika teilen“.
Deutsche Heiratsannoncen im kolonialen Kontext

Begegnungsräume

- 101 // **Dagmar Bruss**
Gesprächsräume. Wege zwischen Selbst und Anderem

121 // **Christoph Paret**
Erving Goffman über Konstruktionsweisen des *personalen Raums*

145 // **Birte Lipinski**
„Die trügerischen Erkenntnisformen des Raumes,
der Zeit und also der Geschichte“.
Die Neukonzeption des Literaturmuseums
Buddenbrookhaus als Denkraum

Entäußerung / Verinnerlichung

167 // **Thorsten Benkel**
Raum und Vergänglichkeit.
Für eine Topologie des personalen Selbst

191 // **Patrick Kilian**
John C. Lilly auf Tauchstation.
Selbstexperimente, Selbsttechnologien
und Selbstfindung im Wassertank

224 // Abbildungsverzeichnis

226 // Autor*innen

Einleitung

Das verräumlichte Selbst

Topographien kultureller Identität

I.

Raum und Identität sind immer schon aufeinander bezogen und nur scheinbar unabhängig voneinander gegeben. Das war der Ausgangspunkt von Fernand Braudel, als er den Tiefenraum der europäischen Geschichte aus der Geografie des Mittelmeers entwickelte: Das Mittelmeer, das einstmals von der Geotektonik der Erdkruste geformt worden war, bestimmte über Jahrtausende die Kulturen, die sich entlang seiner Ränder ansiedelten und sich unter wechselseitigem Bezug, aber immer auch bestimmt von den Rhythmen des Meeres entfalten. Braudels 1949 veröffentlichte Habilitationsschrift *La méditerranée* zielte darauf, Kultur und Geschichte mit der sozialen Aneignung von Räumen in ihrer physischen Materialität zusammenzudenken.¹ In ihr setzte Braudel auf eine Extremform des Raumdenkens, die im geografischen Raum nicht mehr nur eine physisch-passive Gegebenheit erkennen wollte, sondern von der Verwobenheit zweier Pole, des Naturraums und des Sozialen, mithin von der Relationalität von Raum und Identität ausging. Das Anliegen seiner Geohistorie lag demgemäß in der Verknüpfung von Geografie und Geschichte: Der geografische Raum und seine Inbesitznahme durch den Menschen waren für Braudel die entscheidenden Merkmale der Geschichte. Mit seiner raumbezogenen Geschichtsschreibung überwand Braudel

1 Fernand Braudel: *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II* [franz. 1949], aus d. Franz. v. Grete Osterwald / Günter Seib. 3 Bde. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990.

jene Nationalgeschichtsschreibung, die Staaten und ihre Legitimation als feste Größen ungefragt voraussetzte und die als Schilderung des Werdens und Vergehens großer Imperien zur Obsession des 19. Jahrhunderts wurde und weit bis in die Historiografien des 20. Jahrhunderts fortwirken sollte.²

Braudels zentrale Frage war, wie sich die Beziehungen des Menschen zur Natur und der Natur zum Menschen beschreiben lassen: Eine auf die Tiefendimension der Zeit bezogene Geschichtsschreibung sollte den spezifischen Charakter menschlichen Tuns bezogen auf jene Gewalt ausloten, die von den natürlichen Gegebenheiten ausgeht – eines menschlichen Tuns, das auch im Zeitalter der Technik und der Maschinen noch immer, wie Braudel betonte, die Spuren des mühevollen Lebens und des sich ständig wiederholenden Arbeitens in sich trägt. Wie kaum ein anderer Historiker seiner Zeit konfrontierte Braudel mit seiner auf den (Tiefen-)Raum bezogenen Geschichtsschreibung die etablierten diachronen und synchronen Beobachtungsmuster. Er steht damit für eine Historiografie, die in ihrer Rekonstruktion des Geschehenen der Dauer und den großen Räumen den Vorzug gibt. Doch trotz aller *longue durée* widerspricht dieser (Tiefen-)Raum, ist er einmal in seiner Vielgestaltigkeit beschrieben, allen Vorstellungen von Statik. Vielmehr sind Bewegung und menschliches Handeln die Leitmotive von Braudels Geschichtsschreibung, wie Eric Piltz schreibt.³ Mit seiner Vorstellung der Geschichte als Maßstab und

2 Für Michel Foucault war das 20. Jahrhundert von einer Aufhebung des Primats des Zeitlichen bestimmt: „Unsere Zeit ließe sich dagegen als Zeitalter des Raums begreifen“ (Michel Foucault: Von anderen Räumen. In: Hermann Doetsch (Hrsg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006, S. 317–319, hier S. 317). Dass gerade Foucault in den gegenwärtigen Debatten oftmals allzu schnell zum Urheber eines neuen Raumparadigmas gemacht wird, muss schon deshalb erstaunen, weil er sich nur in einigen wenigen Texten mit dem Raum beschäftigt hat und man dementsprechend nicht von einer systematischen Auseinandersetzung sprechen kann. (Vgl. hierzu Jörg Döring/Tristan Thielmann: Einleitung. Was lesen wir im Raum? Der Spatial Turn und das geheime Wissen der Geographen. In: Dies. (Hrsg.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Bielefeld: Transcript 2008, S. 7–48, hier S. 9.)

3 Vgl. Eric Piltz: „Die Trägheit des Raums“. Fernand Braudel und die *Spatial Stories* der Geschichtswissenschaft. In: Ebd., S. 75–102, hier S. 87.

„Messinstrument für die Welt“⁴ stellte Braudel nämlich zugleich die großen Fragen menschlicher Existenz: „Was ist ein Ereignis? Was ist Zufall? Was ist das Soziale?“⁵ Mit *La méditerranée*, so Peter Burke, hat Braudel uns nicht nur „einen Eindruck von der Bedeutung des Raumes vermittelt“, sondern mehr als jeder andere Historiker des 20. Jahrhunderts auch „unsere Begriffe von Raum und Zeit verändert“⁶. Braudels denkerisches Ausgreifen in den (Tiefen-)raum des Mittelmeers nimmt seinen Ausgang in einem sehr konkreten lokalen historischen Kontext, der seinen Einspruch gegen eine Geschichtsschreibung der Nationen, Herrscherhäuser und anderer politischer Entitäten mit scheinbar vorgegebener Identität umso radikaler macht: Das Buch entstand aus einer Vorlesungsreihe, die Braudel als französischer Kriegsgefangener im Offizierslager in Lübeck am Ende des Zweiten Weltkriegs gehalten hatte, unweit des Ortes, an dem die Tagung stattfand, aus der der vorliegende Sammelband hervorgegangen ist. Nicht der Arbeitsplatz in einer Bibliothek oder der obligatorische Schreibtisch zur Bearbeitung von Quellen im Archiv, sondern die schwierigen Lebensumstände in einem Kriegsgefangenenlager während des Zweiten Weltkriegs legten also den Grundstock für Braudels Reflexionen über die Relationalität von geografischem Raum und menschlichem Handeln. Uns vermag es heute wohl kaum zu gelingen, uns eine Vorstellung von den Schwierigkeiten und Bedingungen des wissenschaftlichen Arbeitens inmitten solcher Umstände zu machen. Angetreten, seinen Zuhörer*innen „die Gegenwart zu erklären“, verweist Braudel in seinen Vorlesungen selbst auf seine eigene „ungünstige[] Lage“, wenn er zu Beginn seinen Anspruch, „die Welt zu betrachten“, selbstkritisch offenlegt.⁷ Dieser Anspruch, die „Geschichte aus der Perspektive ihrer kollektiven Wirklichkeit, der *langsamen* Entwicklung der *Strukturen*“⁸ zu erfassen, erscheint ihm selbst fast als eine unzumutbare Anmaßung

4 Peter Schöttler: Nachwort: Fernand Braudel als Kriegsgefangener in Deutschland. In: Fernand Braudel: *Geschichte als Schlüssel zur Welt. Vorlesungen in Deutscher Kriegsgefangenschaft 1941*, aus d. Franz. v. Peter Schöttler / Jochen Grube, hrsg. v. Peter Schöttler. Stuttgart: Klett-Cotta 2013, S. 187–213, hier S. 202.

5 Braudel: *Geschichte als Schlüssel zur Welt*, S. 24.

6 Peter Burke: *Offene Geschichte. Die Schule der ‚Annales‘*. Frankfurt am Main: Fischer 1998, S. 45.

7 Braudel: *Geschichte als Schlüssel zur Welt*, S. 21.

8 Ebd., S. 23 (Herv. i. Orig.).

angesichts der dramatischen politischen Ereignisse der 1940er Jahre. Im Nachhinein wirkt er jedoch als umso entschiedenerer Einspruch nicht nur gegen das brutale und mörderische Weltmachtstreben der Deutschen, sondern auch gegen die beklemmende Enge des Offizierslagers. Während seiner fünfjährigen Kriegsgefangenschaft schrieb und überarbeitete Braudel das Manuskript zu seinem Buch immer wieder und verschickte Teile davon von Lübeck nach Paris. Die Originalseiten tragen den Stempel „Geprüft Oflag“.⁹ Dass ein Lager in einer norddeutschen Stadt eng verknüpft ist mit der Entstehungsgeschichte eines der einflussreichsten Bücher zum Raumparadigma in den Geschichtswissenschaften des 20. Jahrhunderts, mag eine historische Tatsache sein, es ist aber auch eine zu Fragen provozierende Konstellation.

Die Zeit der Gefangenschaft und der Ort des Lagers verbinden sich hier mit einer intellektuellen Leistung, die zugleich eine bestimmte Perspektive begründet und Fragen an uns Nachgeborene aufwirft, die heute kaum an Aktualität verloren haben. Die Auffassung, dass Geschichte stets von einem Widerspruch zwischen „Offenheit und Verbarrikadierung“ geprägt ist,¹⁰ macht ebenso wie die Deutungsweisen der Aneignung von Räumen die Angewiesenheit des eigenen Denkens auf das materiale und symbolische Korrelat deutlich. Im Hinblick auf diese methodische und analytische Herangehensweise scheint Braudel auch Fragen gegenwärtiger Zeitgeschichte vorwegzunehmen: Wie lässt sich eine auf Dauer gestellte Geschichte, die sogenannte Big History, überhaupt in einen Zusammenhang mit einer immer schnelllebiger und komplexer werdenden Gegenwart bringen?¹¹ Mit seinem epochemachenden Werk *La méditerranée* gilt Braudel heute als einer der wichtigsten Vorläufer des Spatial Turn.¹² Aber Braudels Raumkonzept verweist auf die Verschränktheit des Sozialen mit den topologischen Bildern, Metaphern und Narrativen des Raumes, die keineswegs nur

9 Oflag = Offizierslager, deutsches Kriegsgefangenenlager während des Zweiten Weltkrieges, in dem Offiziere nach Nationen getrennt untergebracht waren (vgl. Schöttler: Nachwort, S. 199). In seinem sehr aufschlussreichen Nachwort wirft Schöttler die Frage auf, ob das „Mittelmeer-Buch“ das Produkt einer Gefangenschaft ist.

10 Braudel: *Geschichte als Schlüssel zur Welt*, S. 135.

11 Vgl. Schöttler: Nachwort, S. 211.

12 Vgl. Manuel Borutta: Braudel in Algier. Die kolonialen Wurzeln der „Méditerranée“ und der „spatial turn“. In: *Historische Zeitschrift* 303,1 (2016), S. 1–38, hier S. 1.

mit der Brille des Spatial Turns zu lesen sind. Das mit einer gewissen Trägheit versehene Raumkonzept Braudels fragt zuallererst nach den Begrenzungen des Räumlichen und setzt damit vor allem sozialen Handeln eine physische Materialität des Raums voraus.¹³ Genau damit legt dieses Raumkonzept aus der Mitte des 20. Jahrhunderts den Finger auf eine vielbeschworene Wunde der Gegenwart, die nur vermeintlich besteht: Nicht erst mit der im Zuge des Spatial Turn ausgerufenen „Wiederkehr des Raumes“¹⁴ wurde wieder über Raum nachgedacht.

Der Raum als Leitkategorie kulturwissenschaftlicher Analysen hat in den letzten Jahren eines gezeigt: Weder die Aberkennung des Zeitlichen noch die Privilegierung des Materiellen und schon gar nicht die Verabsolutierung des Sprachlichen machen den Raum zu einem zentralen Topos kulturwissenschaftlicher Analysen. Vielmehr muss das gegenwärtige Raumdenken immer als eine kritische Bestandsaufnahme und in Abgrenzung zu bereits bestehenden Raumkonzepten verstanden werden. Räume, Orte und Schauplätze sollen dabei nicht als vorgegebene Entitäten gesetzt, sondern als in sozialen Praktiken hergestellt analysiert werden. Es sind also die topografischen Kulturtechniken der Kartierung, Verortung und Bewegung, die hier im Spannungsfeld von physischer Materialität und medialer Vermittlung im Mittelpunkt stehen: „Raum ist“, wie Hartmut Böhme schreibt, „niemals einfach da [...]. Denn Raum ist zuerst ein materieller, d. h. lastender und Anstrengung erfordernder Raum.“¹⁵ Ein solches topografisches Raumverständnis sucht selbst noch in fiktionalen und medialen Umdeutungen raumkonstituierender Beziehungen nach Grenzüberschreitungen, die eng verwoben sind mit Fragen der Identität. Es gilt, das verräumlichte Selbst mitzudenken, wenn man Texte wie *La méditerranée* heute liest – den Text eines Historikers „hinter Stacheldraht“¹⁶.

13 Vgl. Piltz: Die Trägheit des Raums, S. 85.

14 Jürgen Osterhammel: Die Wiederkehr des Raumes. Geopolitik, Geohistorie und historische Geographie. In: *Neue Politische Literatur* 43,3 (1998), S. 374–397.

15 Hartmut Böhme: Einleitung. Raum – Bewegung – Topographie. In: Ders. (Hrsg.): *Topographien der Literatur. Deutsche Literatur im transnationalen Kontext*. Stuttgart: Metzler 2005, S. IX–XXIII, hier S. XVII; vgl. auch Doris Bachmann-Medick: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek: Rowohlt 2010, S. 311–312.

16 Schöttler: Nachwort, S. 189.

II.

Raum und Identität ist gemeinsam, dass es sich um zentrale Kategorien kulturwissenschaftlichen Denkens handelt, die in den letzten Jahrzehnten in Bewegung geraten sind. Zwei parallel verlaufende Forschungsdiskussionen figurieren das Verhältnis dieser beiden Kategorien: So rückten im Zuge des Cultural Turn der Geografie Identitäten in den Blick der Politischen bzw. der Sozialgeografie und wurden dabei zum Gegenstand „humangeografischer Fragestellungen“.¹⁷ Dies geht zurück auf diskurstheoretisch-poststrukturalistischer Theorieansätze der US-amerikanischen human- und kulturgeografischen Raumforschung der 1980er Jahre. Die im deutschsprachigen Raum geführten Debatten über eine kulturelle Wende in der Humangeografie sind jüngeren Datums. Jedoch herrscht in der neueren Humangeografie „weitgehend Einigkeit über den dynamischen, kontext-sensitiven, sozial konstruierten Charakter von ‚Identitäten‘“.¹⁸ In der innerfachlichen Diskussion führte gerade die „Infragestellung und Dekonstruktion ‚realistischer‘ Repräsentation“¹⁹ zu der Einsicht, dass räumliche Strukturen nur im Rückgriff auf einen Begriff von Kultur expliziert werden können, der es erlaubt, Räume im Licht der Herstellung ihrer Bedeutung zu betrachten. In einer auf solche

17 Annika Mattissek: Diskursanalyse in der Humangeographie – „State of the Art“. In: *Geographische Zeitschrift* 95,1/2 (2007), S. 37–55, hier S. 42. Vgl. hierzu auch dies./ Georg Glasze: Diskursforschung in der Humangeographie: Konzeptionelle Grundlagen und empirische Operationalisierungen. In: Dies. (Hrsg.): *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*. Bielefeld: Transcript 2012, S. 11–59.

18 Christiane Marxhausen: *Identität – Repräsentation – Diskurs. Eine handlungsorientierte linguistische Diskursanalyse zur Erfassung raumbezogener Identitätsangebote*. Stuttgart: Steiner 2010, S. 9.

19 Martin Fuchs / Eberhard Berg: Phänomenologie der Differenz. Reflexionsstufen ethnographischer Repräsentation. In: Dies. (Hrsg.): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993, S. 11–108, hier S. 17. Repräsentation ist zugleich auch ein Schlüsselbegriff der Cultural Studies. Für Stuart Hall sind Repräsentationen Prozesse der Bedeutungsproduktion durch Sprache, also ein machtvolleres Regime zur Herstellung von Differenz. (Vgl. Stuart Hall: *The Work of Representation*. In: Ders. (Hrsg.): *Representation. Cultural Representation and Signifying Practices*. London / Thousand Oaks / New Delhi: Sage 1997, S. 16–61; ders.: *Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften*, Bd. 4, hrsg. v. Juha Koivisto / Andreas Merkmens. Berlin: Argument 2004.)

Weise gewissermaßen zu einer erweiterten Text- bzw. interpretativen Wissenschaft gewordenen Geografie wird ‚Raum‘ somit als soziale Praxis und nicht mehr als reine Repräsentation gedacht.²⁰ Im Zentrum der Diskussionen stehen dabei Prozesse der Generierung und Diffusion „kollektive[r] Identitätsformen“²¹ – wie etwa europäische Identitätskonstrukte.²²

Fast zur gleichen Zeit, jedoch an einem anderen disziplinären Schauplatz, wurden in den Kulturwissenschaften in zahlreichen Debatten traditionelle Konzeptionen von Identität radikal infrage gestellt. Gleichwohl wurde der Begriff der Identität nicht schlichtweg aufgegeben, vielmehr zielte die Diskussion darauf, seine Grenzen auszuloten. Die Debatten der letzten Jahre haben vor allem gezeigt, dass die Hinterfragung von Identität letztlich von einer epistemologischen Unruhe getragen war, den traditionellen Konzepten von Identität kritisch zu begegnen, ohne die Kategorie selbst aufzugeben. So hat Stuart Hall betont, dass Identität auf dem Prozess der Identifikation gründet, der „niemals abgeschlossen ist, immer prozesshaft bleibt“,²³ und damit letztlich immer nur kontextuell und vor allem in ihrer räumlichen Beziehung zu einem konstitutiven Außen zu denken ist.

Was die Identität in der Humangeografie war, gilt umgekehrt für den Raum in den Kulturwissenschaften. Mit dem Spatial Turn in den Kulturwissenschaften wurde einerseits die Geografie zur neuen Leitwissenschaft erhoben und andererseits unter Rückgriff auf die kritische Kulturtheorie im Zusammenhang mit postkolonialen Ansätzen „die Kulturanthropologie als Leitwissenschaft der Kulturwissenschaften entthront“. ²⁴ Hier hat der Spatial Turn in den letzten Jahren für

20 Vgl. Paul Rabinow: Repräsentationen sind soziale Tatsachen. Moderne und Postmoderne in der Anthropologie. In: Fuchs / Berg (Hrsg.): *Kultur, soziale Praxis, Text*, S. 158–200.

21 Andreas Pott: Raum und Identität. Perspektiven nach dem Cultural Turn. In: Christian Berndt / Robert Pütz (Hrsg.): *Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn*. Bielefeld: Transcript 2007, S. 27–52, hier S. 32; vgl. hierzu auch Mattissek: *Diskursanalyse in der Humangeographie*, S. 37–55.

22 Marxhausen: *Identität – Repräsentation – Diskurs*, S. 12.

23 Stuart Hall: Wer braucht „Identität“? In: Ders.: *Ideologie, Identität, Repräsentation*, S. 167–187, hier S. 169.

24 Bachmann-Medick: *Cultural Turns*, S. 290.

Furore gesorgt, der ein eigentümliches „Spannungsverhältnis zwischen Auflösung und Wiederkehr des Raumes“²⁵ hervorgebracht hat. Weder das Verschwinden des Raums noch eine Privilegierung raumbezogener Kategorien kennzeichnen den Spatial Turn, sondern wiederum eine Infragestellung dessen, was üblicherweise als Raum für selbstverständlich erachtet wird. Mit dem Spatial Turn ist nicht der Raum als solcher, sondern die Frage nach der „Möglichkeit einer Beschreibung räumlicher Verhältnisse hinsichtlich kultureller und medialer Aspekte“²⁶ relevant geworden.

Mit dem Raumparadigma der Kulturwissenschaften ist vor allem eine bedeutsame Verschiebung von einer sprach- und diskursbezogenen Begründung sozialer Realität hin zu Analysen räumlich-territorialer Beziehungen und materieller Örtlichkeiten verbunden. Das mit der Abkehr vom „Textualismus und Kulturalismus“ einsetzende „Vordringen in die Materialität der Orte“ hat die raumkritische Wende der Kulturwissenschaften begründet.²⁷ Wesentlich für die kulturwissenschaftliche Raumforschung ist dabei die Einsicht, dass Räume immer auch Resultat politisch-sozialer Aufladungen und damit gesellschaftlich-spezifischer Konstellationen sind, die jedoch zumeist gegenwartsdiagnostischen Analysen lokaler und globaler Machtverhältnisse dienen.²⁸ Das Raumparadigma der Kulturwissenschaften gründet in einem Gegenwartsbezug, der wesentlich ist für die Auswahl der jeweils untersuchten Themen und Gegenstandsbereiche.²⁹ Während raumbezogene Identitäten zum Gegenstand der human-geografischen Forschung geworden sind, haben Fragen nach der Relationalität von Raum und Identität in der kulturwissenschaftlichen Raumforschung bislang vergleichsweise wenig Beachtung gefunden. Dieses Desiderat erscheint dabei umso erstaunlicher, als Identität spätestens mit der Psychoanalyse, dem Dekonstruktivismus sowie mit feministischen und postkolonialen Theorien immer schon in ihrer

25 Bachmann-Medick: *Cultural Turns*, S. 288.

26 Stephan Günzel: Einleitung: Raum – Topographie – Topologie. In: Ders. (Hrsg.): *Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften*. Bielefeld: Transcript 2007, S. 13–32, hier S. 13.

27 Bachmann-Medick: *Cultural Turns*, S. 301.

28 Vgl. ebd., S. 294.

29 Ebd., S. 292.

räumlich-spatialen Dimension der Veräußerlichung und Dezentrierung gedacht wurde.³⁰

Problematisch aber ist das dem Spatial Turn eingeschriebene Neuartigkeitspostulat des Raumdenkens. Dieses Postulat ist in den letzten Jahren von einer Fülle von Arbeiten im Kontext des Raumparadigmas so inflationär aufgegriffen worden, dass die Rede von der Neuartigkeit dieser Forschungsprogrammatisierung nicht nur beständig reproduziert, sondern der Raum oft sogar an die erste Stelle der Forschungsagenda gesetzt worden ist. Mit einem solchen Primat des Raums kommen diese Forschungsperspektiven jedoch paradoxerweise in eine problematische Nähe zu jenem Raumdeterminismus, der doch eigentlich überwunden werden sollte.³¹ So warnt etwa Stephan Günzel vor der Gefahr, aus dem Blickwinkel des Spatial Turn die „Fehler des historischen Denkens unter anderen Vorzeichen“³² zu wiederholen, denn wer den sozial konstruierten Charakter des Raums gegen eine realräumliche Perspektive ausspielt, gehe weiterhin von einer Dichotomie von Diskurs und Realität aus. Werden Räume entweder nur als diskursiv hergestellt oder aber nur als jenseits von Diskursen materiell vorhanden gedacht, entpuppen sich die vermeintlich innovativen Zugänge des Raumdenkens letztlich als ebenso leere wie totalisierende Zugriffe. Das konstruktivistische Paradigma des Raumdenkens sollte deshalb nicht darauf zielen, den Raum unter das kulturwissenschaftliche Textparadigma zu stellen und Wirklichkeit restlos in Zeichenprozesse aufzulösen. Die aktuellen Debatten über Materialität und

30 Vgl. hierzu auch Judith Butler: *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2007, bes. S. 81–100 (Abschnitt: „Subjektivierung, Widerstand, Bedeutungsverschiebung. Zwischen Freud und Foucault“); vgl. ferner Michel Foucault: Warum ich die Macht untersuche: Die Frage des Subjektes. In: Hubert L. Dreyfus / Paul Rabinow: *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Weinheim: Beltz Athenäum 1994, S. 243–250; vgl. zudem Andreas Reckwitz: *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Weilerswist: Velbrück 2006.

31 Nikolai Roskamm: Das Reden vom Raum. Zur Aktualität des Spatial Turn. Programmatisierung, Determinismus und ‚sozial konstruierter Raum‘. In: *Peripherie. Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt* 126/127 (2012), S. 171–189.

32 Stephan Günzel: *Spatial Turn – Topographical Turn – Topological Turn. Über die Unterscheide zwischen den Raumparadigmen*. In: Döring / Thielmann (Hrsg.): *Spatial Turn*, S. 219–240, hier S. 220.

Dinghaftigkeit zeigen, welch theoretisch bedeutsamen Einsatzort die Reflexionen über Raum und Identität bieten, denn sie geben Impulse, um einerseits „die erkenntnistheoretischen Desiderate der konstruktivistischen Ansätze“ einzubeziehen und andererseits die „opake und widerständige Wirklichkeitsebene anzuerkennen“. ³³ Ebenso wenig kann es der Humangeografie, die den Raum unter Bezugnahme auf die poststrukturalistische Semiotik auf ihm zugrunde liegende sprachlich-kulturelle Organisationsmuster zurückführt, um eine diskursive Auflösung physischer Materialität noch um eine naturalistische Rückwendung des Raumparadigmas gehen.

Mit der Frage nach der Bezogenheit von Raum und Identität ist also eine eigentümliche Ungleichzeitigkeit zwischen innerfachlichen Forschungsdynamiken und fächerübergreifendem Dialog verknüpft: Während sich die Kulturwissenschaften mit dem Spatial Turn und ihrer gesteigerten Aufmerksamkeit für die „räumliche Dimension geschichtlichen Geschehens“ nun gerade dadurch „auf der Höhe der Zeit“ ³⁴ befinden, weil sie hinter den kulturellen Symbolen den Raum aufsuchen, verabschiedet die Humangeografie mit ihrem Aufgreifen diskurstheoretischer Ansätze ihre feste Verankerung im geografisch scheinbar unhinterfragbaren Raum. Gleichwohl liegt der human-geografischen Identitätsthematik und dem kulturwissenschaftlichen Raumparadigma eine theoretische Gemeinsamkeit zugrunde. Denn beide erfahren eine epistemologische Verunsicherung, oder besser: eine produktive Verwirrung ihrer erkenntnisleitenden Kategorien. Wie Identität als sozial und räumlich strukturierte Kategorie immer als grundsätzlich veränderbar gedacht werden muss, wird auch der Raum als eine in sozialen und symbolischen Praktiken hergestellte und damit letztlich veränderbare Kategorie vorgestellt. Identität und Raum lassen sich in diesem Sinne beide als Resultat strukturierender Prozesse der Schließung, Öffnung und Verschiebung verstehen. Und wenn Identitäten in sozialen Kontexten fixiert und verändert werden, verdankt sich dies oft selbst wiederum Neuordnungen in den räumlich-territorialen Beziehungen. ³⁵

33 Kirsten Wagner: Topographical Turn. In: Stephan Günzel (Hrsg.): *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart / Weimar: Metzler 2010, S. 100–109, hier S. 102.

34 Karl Schlögel: Räume und Geschichte. In: Günzel (Hrsg.): *Topologie*, S. 33–52, hier S. 33.

35 Vgl. Wagner: Topographical Turn, S. 102.

Beide Forschungsperspektiven betrachten Raum und Identität somit nicht als etwas Gegebenes, sondern als Kategorien, die immer nur im Zusammenhang mit sozialen, kommunikativen und symbolischen Praktiken zu verstehen sind. Dass der Dialog zwischen Human-geografie und den Kulturwissenschaften gerade im deutschsprachigen Raum bis vor Kurzem noch in den „Kinderschuhen“³⁶ steckte, darf vielleicht als Indiz dafür gesehen werden, dass ‚Turns‘ oft nur innerhalb der eigenen Fächergrenzen vollzogen werden. Disziplin-übergreifende Diskussionen über den Zusammenhang von Raum, Geschichte, Kultur und Gesellschaft, die sich unter einer gemeinsamen ‚Wende‘ subsumieren ließen, gehören also keineswegs zu den Selbstverständlichkeiten einer interdisziplinär angelegten Raum- und Identitätsforschung.³⁷

III.

Das verräumlichte Selbst mit seiner sprachlichen Betonung des Aspekts der Verräumlichung erscheint zwar auf den ersten Blick als ein weiterer Beitrag zum Spatial Turn – und das soll auch keineswegs abgewiesen oder bestritten werden. Mit dem Konzept des verräumlichten Selbst geht es zuallererst darum, die Relationalität von Raum und Identität (begrifflich) zu fassen. Im Fokus stehen dabei die Praktiken, historischen Erinnerungsorte und epistemischen Räume der Erzeugung und Vermittlung von Wissen. Sie bilden den Rahmen für eine Kartierung raumbezogener Identitäten, in denen die unterschiedlichen Konstellationen von Raum und Identität konkrete Gestalt annehmen. Wesentlich für diese Kartierung ist eine über die sprachliche und diskursive Verfasstheit von Raum und Identität hinausgehende Perspektive. Dem Konzept des verräumlichten Selbst

36 Vgl. Steffi Marung: Rezension zu: Christian Berndt, Robert Pütz (Hrsg.): Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn. Bielefeld 2007. In: *Connections. A Journal for Historians and Area Specialists*, 19.06.2009. <http://www.connections.clio-online.net/publicationreview/id/rezbuecher-11768> (Zugriff am 25.08.2017).

37 So vermerken auch die Herausgeber des Bandes *Spatial Turn* eine Merkwürdigkeit in der Rezeption des zunächst in der Humangeografie verkündeten Raumdenkens. Denn wenngleich in den Kultur- und Sozialwissenschaften immer wieder ein Bezug zur Kulturgeografie postuliert wird, bleiben die Debatten auf innerfachliche Auseinandersetzungen beschränkt, obwohl ihr „transdisziplinäre[r] Charakter als gegeben unterstellt wird“ (Döring/Thielmann: Einleitung, S. 8).

wird dabei ein handlungsbezogener und prozessorientierter Ansatz zugrunde gelegt, der zusammen mit der Konstituierung von Identität in Raumrelationen auch deren grundsätzliche Kontingenz und Prozesshaftigkeit, das heißt die Performativität von Raum und Identität, berücksichtigt. Über die Frage nach der Herstellung hinausgehend, verfolgt das Konzept das Ziel, die sich in den Prozessen der diskursiven Konstruktion abzeichnende Dynamik, die Verschiebungen, Brüche und Ungleichzeitigkeiten, in den Blick zu nehmen und dabei auszuloten, wie Raumidentitäten zur Geltung gebracht, verworfen oder neu hergestellt werden. Das Konzept des verräumlichten Selbst geht also von einer konstitutiven Offenheit von Raumidentitäten aus.³⁸ Raumidentitäten werden somit als Phänomene untersucht, die permanenten Veränderungen und Transformationen ausgesetzt sind.³⁹ Um die spezifische Eigenlogik solcher Raumidentitäten, um die es im vorliegenden Band gehen soll, zu erfassen, wird die Frage nach der Verräumlichung des Selbst zunächst empirisch und theoretisch offengehalten. In diesem Sinne verfolgt der vorliegende Band das Ziel einer konstruktiven Verfremdung: Es geht darum, neue Brücken zu schlagen und dabei sowohl Raum als auch Identität weiterzudenken. Statt Raum und Identität als vorgegebene, stabile Entitäten zu betrachten, sollen Raumidentitäten als jeweils spezifische Konstellationen untersucht werden, in denen Raum und Identität aufeinander bezogen und gerade deshalb dezentriert, fragmentiert oder hybrid sind. In zahlreichen Identitätskonzepten, die eine Hervorbringung oder Unterwerfung des Selbst, seine Spaltung und seine Relationalität zum Anderen in den Blick nehmen, scheint unabweisbar eine spatiale Dimension auf. Nicht erst seit Sigmund Freud wird vom menschlichen Selbstverhältnis in räumlichen Metaphern gesprochen, das in seinen unterschiedlichen Instanzen auf Widersprüchlichkeit und Dynamik angelegt zu sein scheint. Mit dem Konzept des verräumlichten Selbst ist also mehr aufgerufen als nur die Theoriediskussionen der letzten Jahre.

38 So fragt etwa Andreas Pott, wie das thematische Forschungsfeld zu konturieren wäre, und plädiert im Anschluss an Niklas Luhmanns Systemtheorie für einen beobachtungstheoretischen Ansatz, um letztlich auch „die Identitäts- und Raumproblematik zugleich empirisch offener“ zu halten (Pott: Raum und Identität, S. 39).

39 Vgl. ebd., S. 56.

Raum und Selbst lassen sich nicht als separierte Entitäten denken, denn sie stehen in einem sich wechselseitig bedingenden, konstitutiven Verhältnis der Kontingenz und Stabilität. Um dieses Wechselspiel von identitätsproduzierenden Räumen und raumproduzierenden Identitäten auszuloten, wird das verräumlichte Selbst im vorliegenden Band zudem als eine Denkfigur verstanden, mit der sich ein doppelter Ansatz verfolgen lässt: Einerseits soll das epistemologische Potenzial der kulturwissenschaftlichen Raumwende für Fragen nach der Identitätskonstruktion und nach der Rolle von Selbstverhältnissen für die Raumproduktion erschlossen werden. Andererseits können mit dem verräumlichten Selbst die methodischen Verengungen dualistischer Konzepte von Materialität und Diskurs, Raum und Zeit oder Peripherie und Zentrum produktiv unterlaufen werden. So soll im vorliegenden Band buchstäblich ein Raum eröffnet werden, in dem solche Fragen diskutiert und die dabei gewonnenen Reflexionspotenziale ausgelotet werden können. In diesem Sinne wird auf Formen einer kreativen Aneignung statt auf systematische Forschungsperspektiven gezielt. Denn Konstellationen raumbezogener Identität machen weder an den disziplinären Fächergrenzen halt noch lassen sie sich einer bestimmten historischen Phase zuordnen. Es geht vielmehr um lokale Räume, Akteure und Praktiken, bei denen die Bezogenheit von Raum und Identität selbst zum Ausgangspunkt der Betrachtung gemacht wird. In den im vorliegenden Band diskutierten historischen Beispielen aus unterschiedlichen Zusammenhängen treffen verschiedene Raumbegriffe und raumtheoretische Analysen auf verschiedene Identitätskonzepte bzw. Vorstellungen des Selbst. Auch wenn mit dem Konzept bzw. der Denkfigur des verräumlichten Selbst zwei zentrale Theoriestränge kulturwissenschaftlichen Denkens aufgerufen sind, können die hier versammelten Beiträge allesamt als Versuche gelesen werden, Raum und Selbst in Relation zu setzen und diese Relationen in den Blick zu nehmen. Es geht also weniger um Theorien, sondern eher darum, die konkrete Anwendung von Theoriebausteinen zu erproben. Raumidentitäten werden dabei als Konstellationen von Raum und Identitäten begriffen, die von einem jeweils spezifischen disziplinären Ort (Archäologie, Kunstgeschichte, Literaturwissenschaft, Wissenschaftsgeschichte, Soziologie) aus befragt und aus unterschiedlichen Perspektiven zu Wort gebracht werden. Ziel ist demnach die Beschreibbarkeit des Verhältnisses von Raum und Identität durch einen methodischen Blickwechsel.

Ein solcher Blickwechsel lässt sich an einem Beispiel aus dem Band erläutern. Das Buddenbrookhaus in Lübeck ist einem der wichtigsten Schriftsteller der Moderne, Thomas Mann, und der Familie Mann gewidmet. Es gilt als eines der führenden Literaturmuseen Deutschlands. Das Buddenbrookhaus verdankt seine Existenz einem Roman, mit dem Thomas Mann seiner eigenen Biografie und der Familiengeschichte einen Erinnerungsort geschaffen hat; zugleich ist es ein konkretes Lübecker Gebäude, dessen Bezug zum vermeintlichen Originalschauplatz seit dem Zweiten Weltkrieg buchstäblich nur noch als Fassade besteht. Das Museum beheimatet somit einen fiktionalen Ort der Literaturgeschichte, ist aber zugleich auch biografisch und regional bestimmt. Als Museum steht das Buddenbrookhaus damit vor der Herausforderung, den Zusammenhang zwischen dem konkreten Ort und der fiktionalen Dimension von Manns schriftstellerischem Werk in einem räumlichen Gefüge für die Besucher*innen erleb- und erfahrbar zu machen. Besonders reizvoll ist dabei gerade diese Ambivalenz, die dem Buddenbrookhaus als fiktionaler Ort und als Museum eingeschrieben ist. Aus dem US-amerikanischen Exil musste Thomas Mann beobachten, wie die Bombenangriffe der Alliierten das Haus seiner Familie in Schutt und Asche legten. Der gebürtige Lübecker kommentierte das in seiner berühmten Radioansprache über die BBC: „Das geht mich an, es ist meine Vaterstadt [...]. Aber ich denke an Coventry und ich habe nichts einzuwenden gegen die Lehre, dass alles bezahlt werden muss.“⁴⁰ Während Thomas Mann nicht davor zurückschreckte, die britischen Bomber vor seinen Landsleuten in Schutz zu nehmen, saß Fernand Braudel als französischer Offizier in einem Strafgefangenenlager in Lübeck fest und arbeitete von Deutschland aus an seiner Mittelmeerstudie, die so nachhaltig die Geschichtsschreibung der Nachkriegszeit beeinflussen sollte.

IV.

Der vorliegende Band widmet sich in historischen und regionalen Fallstudien sowie theoretischen und/oder epochenübergreifenden Beiträgen der Relationalität von Raum und Identität. In der ersten

⁴⁰ Thomas Mann: Deutsche Hörer! April 1942. In: Ders.: *Gesammelte Werke in dreizehn Bänden*, Bd. 11: Reden und Aufsätze 3. Frankfurt am Main: Fischer 1974, S. 1033–1035, hier S. 1034.

Sektion „Raum-Identitäten“ geht es um Raumordnungen, die auf ihre Identitätspotenziale hin befragt werden: Inwieweit produziert und strukturiert Identität Räume? *Jörg Widmaier* eröffnet den Band mit einem Beitrag zu den uniformen vormodernen Kirchenbauten auf der Ostseeinsel Gotland. Er zeigt darin, wie die damaligen Stifter trotz strenger Regularien und Vorschriften in den Sakralbauten ihre eigenen Selbstentwürfe hinterließen. Indem die Stiftungs- und Finanzierungspraxis aus einer spatialen Perspektive erörtert wird, liefert der Beitrag mit Blick auf die identitätsstiftenden Praktiken des Selbst im Kirchenraum ein Beispiel für die Relationalität von Raum und Identität in der Frühen Neuzeit. Der Beitrag von *Dirk Thomaschke* demonstriert anhand von Ortschroniken die Politisierung des Raums in scheinbar rein lokalen Geschichtsschreibungen, die durch die Auflistung der regelmäßigen Wiederkehr von Feier- und Festtagen und der dazwischenfallenden Ereignisse rein chronologisch organisiert sind. Ein politisierter Raumbegriff ist auch die Voraussetzung für den Beitrag von *Tamara Frey*, die am Beispiel von Heiratsannoncen aus Übersee den Praktiken der Verortung und Inszenierung männlicher Identitätsentwürfe im Deutschen Kaiserreich nachgeht. Diese Heiratsannoncen liefern nicht nur ein Beispiel für das geografische Gefüge von Zentrum und Peripherie, sondern verweisen gleichermaßen auf die in sie eingeschriebenen macht- und identitätspolitischen Raumkonstellationen zwischen bürgerlichen Geschlechternormen und deutscher Kolonialpolitik.

Die zweite Sektion „Begegnungsräume“ eröffnet eine Perspektive auf die spatiale Dimension von Identität im Miteinander. *Dagmar Bruss* zeigt in ihrem Beitrag zu Gesprächsräumen, wie die Dimension der Distanzierung im Gespräch als Raum zu verstehen ist, dem eine wichtige Rolle für die Selbstkonzeption zukommt. An die von Bruss beschriebenen Gesten des Distanznehmens knüpft *Christoph Paret* in seinem Beitrag unmittelbar an: Kleine Gesten wie das Aneinander vorbeigehen auf der Straße erscheinen keineswegs nur als inhaltsleere und selbstverständliche Handlungen, wenn man sie mithilfe des Konzepts der Verräumlichung analysiert. Denn der Umgang miteinander bedarf zahlreicher ritualisierter und damit erlernter Verhaltensweisen, die – einmal in den Blick genommen – als zu befragende Eigentümlichkeit sozialer Praktiken zutage treten. Die Sektion beschließt der Beitrag von *Birte Lipinski* über das erwähnte Buddenbrookhaus und seine Neukonzeption als Denkraum. Für Thomas Mann war Lübeck

immer mehr als nur seine Heimatstadt, in der er geboren wurde und aufgewachsen ist, sondern immer auch eine Lebensform und ein Raum, in dem er zu denken und zu schreiben gelernt hatte.

Die beiden Beiträge der letzten Sektion „Ent-/Verräumlichung“ stellen Szenen einer radikalen Verschränkung von Raum und Selbst in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen. *Thorsten Benkel* geht in seinem Beitrag aktuellen Trends der ultimativen Verräumlichung eines postmortalen Selbst nach. Vor dem Hintergrund der zunehmend entdifferenzierten, individualisierten und werteppluralistischen Bestattungspraxis im deutschsprachigen Raum stehen dabei die identitätsstiftenden Praktiken und Rituale einer sich im Wandel befindlichen Bestattungskultur in ihrer Verschränkung von Vergänglichkeit und Gegenwart im Zentrum. Im letzten Beitrag des Bandes beleuchtet schließlich *Patrick Kilian* das Phänomen der kosmischen Verräumlichung des Selbst mitten im Leben. Als Beispiel dienen Kilian die Wassertankexperimente von John C. Lilly, mit denen der Raumforscher in der Hochzeit des Kalten Krieges versuchte, die Bedingungen der Schwerelosigkeit im Labor zu simulieren. Paradoxerweise rückte der lebensgefährliche Verlust des Selbst im Wassertank in die Nähe zu der in der US-amerikanischen Gegenkultur verbreiteten Vorstellung, dass das Selbst im Nirwana einen kosmischen Bewusstseinszustand erlangen könnte.

Der Band *Das verräumlichte Selbst* versammelt Beiträge einer Tagung, die vom 17. bis 19. September 2015 am Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung Lübeck (ZKFL) stattgefunden hat. Die thematischen Fallstudien und/oder theoretischen Überlegungen der Referent*innen wurden um einen Beitrag aus dem Kontext der Literatur- und Geschichtsvermittlung im Museum ergänzt. Der Band wäre ohne die großzügige Unterstützung des ZKFL nicht zustande gekommen. Die Herausgeberinnen danken insbesondere den Sprechern des ZKFL, Prof. Dr. Cornelius Borck und Prof. Dr. Hans Wisskirchen, für die fachliche Begleitung und Brita Dufeu für die professionelle Erstellung des Druckmanuskripts. Dem Neofelis Verlag sei an dieser Stelle nochmals herzlich für die Aufnahme des Bandes in sein Programm gedankt.

Birgit Stammberger, Lea Bühlmann
Lübeck und Basel im Januar 2018

Gedruckt mit Unterstützung des Zentrums für Kulturwissenschaftliche
Forschung Lübeck (ZKFL). Das ZKFL dankt seinen Sponsoren.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2018 Neofelis Verlag GmbH, Berlin
www.neofelis-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Marija Skara
Lektorat & Satz: Neofelis Verlag (fs / ae)
Druck: PRESSEL Digitaler Produktionsdruck, Remshalden
Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.
ISBN (Print): 978-3-95808-119-2
ISBN (PDF): 978-3-95808-169-7